

Zitierhinweis

Haug-Moritz, Gabriele: Rezension über: Michael Rohrschneider / Arno Strohmeyer (eds.): Maximilian Lanzinner, Bayern – Heiliges Römisches Reich – Friedensstiftung. Ausgewählte Abhandlungen zur frühneuzeitlichen Geschichte, Münster: Aschendorff, 2023, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 51 (2024), 4, S. 728-730, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ec4a4d9f1140498cb4ad238aaf030efa>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

(197 f.). Gemeinsam ist allen behandelten Gebäudekomplexen (im Unterschied zu den kurfürstlichen Hauptresidenzen Dresden und Torgau und prominenten fürstlichen Jagdsitzen wie Augustusburg oder Moritzburg), dass die Schlösser meist schon seit dem 18. Jahrhundert gänzlich anders genutzt wurden, weshalb die Ausstattung weitgehend verloren und der Baubestand oft grundlegend verändert worden ist.

Trotzdem gelingt es der Autorin, eine beeindruckende Fülle von Details aus Baubefunden sowie archivischen und gedruckten Quellen vorzulegen, die sie in einem abschließenden Kapitel noch mit Erkenntnissen zu den Witwensitzen zweier Schwestern Hedwigs von Dänemark in Relation setzt. Hilfreich wären in diesen umfangreichen Kapiteln allerdings Zwischenzusammenfassungen gewesen, die es der nicht ganz so tief eingeweihten Leserin erleichtert hätten, die Ergebnisse auf das einzelne Schloss, auf die einzelne Fürstin bezogen besser einzuordnen. Der Band bietet jedoch eine prägnante Zusammenfassung, die in architekturgeschichtlicher Hinsicht vor allem auf die Bedeutung von Witwensitzen als kulturellen Zentren und Medien fürstlicher Repräsentation abhebt (288). Außerdem betont die Autorin die Dynamik von Architekturgestaltung und -nutzung fürstlicher Residenzen, die sich anhand der ja immer nur temporär als Witwensitze fungierenden Schlösser gut erkennen lasse.

Nicht ganz überzeugend wirken allerdings die Ausführungen zur geschlechtsspezifischen Prägung von Räumen. Diese wird zwar zweifellos zutreffend im Spannungsfeld von Rollenbildern und konkreter Ausgestaltung durch die fürstliche Witwe verortet. Allerdings äußert sich die Verfasserin eingangs kritisch zu Rollenbildern (20–24), die aus kunsthistorischer Perspektive wenig nutzbringend seien (23), da sie keinen Zugriff auf die Lebensrealität erlaubten (287). In ihren zusammenfassenden Äußerungen zu „gendered spaces“ (289) bezieht sich die Autorin dann aber wieder auf das Rollenmodell fürstlicher Witwenschaft und weist demzufolge im Wesentlichen „klassisch“ weibliche Räume aus, etwa Apotheken (als baulicher Handlungsrahmen der Fürstin als Hausmutter), die damit eng verbundenen Zier- und Küchengärten (290) sowie Schlosskapellen als Ausweis der Frömmigkeit von Witwen. Das kann auf analytischer Ebene nicht zufriedenstellen, ebenso wenig wie die Hervorhebung der „hybride[n] Rolle“ (291) der Witwe, die Herrin der häuslichen Sphäre und öffentlich agierende Verwalterin des Wittums zugleich und damit „Fürst und Fürstin in einem“ (ebd.) gewesen sei. Den multirelationalen Charakter geschlechtlicher Zuschreibungen in der fürstlichen Gesellschaft kann die Autorin mit diesen Formulierungen schlecht fassen; allerdings wäre dazu auch eine intensivere Auseinandersetzung mit der historischen Forschung zu diesem Themenfeld notwendig gewesen.

Katrin Keller, Wien

Lanzinner, Maximilian, Bayern – Heiliges Römisches Reich – Friedensstiftung. Ausgewählte Abhandlungen zur frühneuzeitlichen Geschichte (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte, 42; Schriftenreihe zur Neueren Geschichte. Neue Folge, 5), hrsg. v. Michael Rohrschneider / Arno Strommeyer, Münster 2023, Aschendorff, VIII u. 441 S., € 69,00.

Den 75. Geburtstag Maximilian Lanzinners im Jahr 2023 haben seine Schüler und engen Mitarbeiter Michael Rohrschneider, Nachfolger Lanzinners auf dem Bonner Lehrstuhl, und Arno Strommeyer, jetziger Salzburger Ordinarius sowie stellvertretender Direktor des Institute für Habsburg and Balkan Studies der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, zum Anlass genommen, aus dem reichhaltigen wissenschaftlichen Oeuvre ihres Lehrers 16 Aufsätze erneut vorzulegen. Eine knappe Einleitung skizziert Lanzinners akademische Vita und macht die Auswahlkriterien transparent. Ein Schriftenverzeichnis des Jubilars beschließt den Band.

Der Aufbau des Bandes folgt den sich wandelnden und wechselseitig befruchtenden Erkenntnisinteressen Lanzinners in seiner beinahe 30-jährigen Publikationstätigkeit, die der Band do-

kumentiert (1985–2014). Gleich in mehrfacher Hinsicht hat sein Regensburger akademischer Lehrers Dieter Albrecht, von dem er 1977 mit einer bis heute lesenswerten Arbeit zur Genese der bayerischen Zentralbehörden im 16. Jahrhundert promoviert wurde, seinen akademischen Lebensweg geprägt. Albrecht war einer derjenigen, die das damals neue Postulat, Landes-, Reichs- und europäische Geschichte in ihrem wechselseitigen Aufeinander-bezogen-Sein zu analysieren, zur Leitschnur ihres wissenschaftlichen Arbeitens machten. Und: Albrecht war ein Forscher, für den Forschen und Edieren zwei Seiten der Medaille geschichtswissenschaftlichen Arbeitens darstellten.

„Bayern im Zeitalter von Konfessionalisierung und Dreißigjährigem Krieg“, wie der erste, vier Abhandlungen darbietende Teil betitelt ist, präsentiert Raum und Zeit von Lanzinners forschendem und editorischem Schaffen. Wie erhellend ein landesgeschichtlicher Zugang zu den fundamentalen Transformationsprozessen von Staatlichkeit im 16. Jahrhundert sein kann, hat er in seiner Dissertation unter Beweis gestellt und in nuce zeigen dies auch seine Ausführungen zum Fürstbistum Passau sowie zum Hof Albrechts V. von Bayern. Ein Quellenfund im Hauptstaatsarchiv München sowie die systematische Analyse von Quelleneditionen, einmal der Reichstagsakten, einmal der „Acta Pacis Westphalicae“, erlauben es ihm, aus bayerischer Perspektive nicht nur die Außenbeziehungen des Reichs zum Zarenreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in neues Licht zu rücken, sondern auch die bayerisch-spanischen Beziehungen im Dreißigjährigen Krieg neu zu akzentuieren.

Dass der zweite Teil mit der Überschrift „Heiliges Römisches Reich und Reichstag“ mit acht Beiträgen am umfänglichsten ist, ist nur folgerichtig, wenn man um die akademische Vita Lanzinners weiß. Denn nach vierjähriger Tätigkeit als Gymnasiallehrer (1978–1982) war es seine Mitarbeit bei der im Entstehen begriffenen Abteilung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften „Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556–1662“, die es ihm ermöglichte, wieder wissenschaftlich tätig zu sein. Von immensem Fleiß und großer Schaffenskraft kündigt, dass er 1988 nicht nur eine mehr als 1300-seitige Edition der Speyrer Reichstagsakten von 1570 vorzulegen vermochte, deren Editions-konzept maßgeblich von ihm erarbeitet wurde, sondern 1990 auch seine Habilitation abschließen konnte. Sie war dem Thema gewidmet, das die vier Aufsätze des dritten Teils umkreisen: der Friedensstiftung bzw. – im Falle seiner 1993 gedruckten Habilitationsschrift – der Friedenssicherung im Reich während der Regierungszeit Maximilians II. Beide Arbeiten, gleichermaßen positiv von der Forschung aufgenommen, führten ihn zuerst, 1991, auf eine Passauer C3- Professur, bevor er 2001 zum Bonner Lehrstuhlinhaber wurde und damit zugleich auch die Verantwortung für die Edition der „Acta Pacis Westphalicae“ übernahm.

Die von den Herausgebern klug und umsichtig getroffene Auswahl gibt zu erkennen, was Lanzinners Oeuvre ausmacht. Weit gespannt sind seine Fragen und methodologisch ganz unterschiedlich ist der Zugriff auf seinen jeweiligen Forschungsgegenstand. Seine Fragen kreisen um so unterschiedliche Phänomene wie Steuerformen („Der Gemeine Pfennig, eine richtungsweisende Steuerform? Zur Entwicklung des Reichssteuersystems 1422 bis 1608“), die Rolle der „Goldenen Bulle im Verfassungsleben des Alten Reiches“ oder auch diplomatische „Beglaubigungspraktiken“, die er allesamt im zeitlichen Längsschnitt untersucht, bis hin zu mikrohistorischen Zugangsweisen, so etwa wenn das „Warten“ des „hessischen Gesandten Dr. David Lauck im Jahr 1582“ auf den Reichstag zum Thema wird. Lanzinners Credo, das er in diesem Zusammenhang expressis verbis formuliert, ist eines, das auch in allen anderen Studien des Aufsatzbandes begegnet: Es gelte, so führt er aus, aus dem Erzählten „behutsame Verallgemeinerungen“ zu ziehen „oder wenigstens Hypothesen für weitere Untersuchungen“ (307) zu gewinnen.

Mit seinem Beharren, dass geschichtswissenschaftliche Erkenntnisproduktion nicht im Erzählen von Fallbeispielen aufgeht, erweist sich Lanzinner, auch wenn er sich von den mitunter

polemisch geführten programmatischen Debatten des Faches konsequent ferngehalten hat, als ein Historiker, der diese aufmerksam verfolgt, ja mehr noch: als ein Fachvertreter, der bereit ist, neue, in seinem Fall kulturgeschichtlich inspirierte Annäherungen zu erproben, um sich, quellen gesättigt und kritisch reflektierend, mit ihren Möglichkeiten wie Grenzen auseinanderzusetzen. So trägt er zum Beispiel in seinen Arbeiten zur Reichstagsgeschichte konsequent seiner wissenschaftlichen Überzeugung Rechnung, dass die „solenne“ Dimension für das Verständnis des Reichstagsgeschehens wichtig ist, dass ein integrales Verständnis aber nur erlangt werden kann, wenn die auf den Versammlungstagen Anwesenden auch als „soziale Gruppe“ (260) untersucht werden – seien es die „Fürsten und Gesandten“ auf dem Reichstag von 1566 oder die „Juristen unter den Gesandten der Reichstage 1486–1654“. Die Ergebnisse dieser Studien unterstreichen den mit seinem Herangehen einhergehenden Erkenntnisgewinn und lassen es umso bedauerlicher erscheinen, dass seinen Texten auch fast zwanzig Jahre nach Erscheinen noch immer der Charakter von Pionierstudien eignet.

Was für den Geschichtsschreiber Lanzinner gilt, gilt auch für den Editor. Früh, als die Digital Humanities gerade erst klarere Konturen zu gewinnen begannen, erkannte er, dass digitales Edieren nicht darin aufgeht, PDFs ins Netz zu stellen, sondern methodisch „elementar anders“ (418) zu konzeptualisieren ist als gedruckte Editionen. Mit „APW digital“ setzte er auch diese Einsicht forschungspraktisch um („Das Editionsprojekt der Acta Pacis Westphalicae“).

Vieles ließe sich noch schreiben, denn seine Arbeitsweise, „Probleme ‚beim Namen zu nennen‘, das Wesentliche nicht aus den Augen zu verlieren, die großen Linien zu beachten und die Forschungsergebnisse auf den Punkt zu bringen“ (1), so die treffliche Charakterisierung durch die Herausgeber, regt zum Weiterdenken an und hat in ihrem steten argumentativen Bezug zu den Quellen nichts an Aktualität verloren. Dass nicht nur die Rezensentin dieser Auffassung ist, sondern dass die Wertschätzung von Lanzinners Person und Schaffen auch noch zehn Jahre, nachdem ihn Krankheit jäh aus seiner wissenschaftlichen Arbeit riss, unvermindert fortdauert, manifestiert sich in einer mehr als umfänglichen Tabula gratulatoria. Und so bleibt am Ende nur zu hoffen, dass der Wunsch der Herausgeber in Erfüllung gehen möge, „dass sein Oeuvre noch stärker ins Bewusstsein der Geschichtswissenschaft rückt und somit auch zukünftig Ausgangspunkt für weiterführende Forschung bleibt“ (9).

Gabriele Haug-Moritz, Graz

Veraguth, Manfred, Theatergeschichte der Drei Bünde. Schaustrafen und Fastnachtsbräuche, Konfessionstheater und Wanderbühnen (1500–1800), Zürich 2023, Chronos, 309 S. / Abb., € 48,00.

In der Einleitung zu seiner „Theatergeschichte der Drei Bünde“ definiert Manfred Veraguth den zentralen Leitbegriff der „szenischen Vorgänge“, den er von seinem Mentor, dem Theaterwissenschaftler Andreas Kotte (9 f.), übernimmt. Dieser Begriff umfasst Inszenierungen von Ereignissen, die von den Zuschauenden als Theater aufgefasst werden konnten (aber nicht mussten). Gemeinsam war allen Vorgängen eine gewisse vom Alltag abgehobene Inszenierung in spezifischer räumlicher und zeitlicher Rahmung, bei denen Handelnde und Zuschauende in ihren jeweiligen Rollen interagierten (17 f.). Dieser erweiterte Theaterbegriff des „szenischen Vorgangs“ erlaubt es, die Dimension des Theatralen in allen Lebensbereichen sichtbar zu machen. Sehr umsichtig durchkämmte der Verfasser die Archive in Chur (Staats- und Stadtarchiv) und Ilanz (Stadtarchiv) sowie publizierte Quellen und Forschungsergebnisse verschiedener Disziplinen. Mittels einer großen Vielfalt handschriftlicher und gedruckter Textquellen (herrschaftliche Akten, Register und Normen, zeitgenössische Chroniken, Flurnamen, Lied- und Theatertexte, Werbezettel und Zeitungen), ikonographischer Dokumente (Skizzen, Gemälde, Glas- und Wandmalereien, Bilddrucke) und Sachquellen (Masken, Kostüme, Instrumente, bauliche Überreste) stellt er sein Thema enzyklopädisch-facettenreich für die Drei Bünde dar, eine alpine Re-